

**„DAS CHRISTLICHE LEBEN IST NICHT FROMMSEIN, SONDERN EIN
FROMMWERDEN... NICHT RUHE, SONDERN EINE ÜBUNG.“
(WA 7, 336 [GRUND UND URSACH ALLER ARTIKEL])**

**Bericht des Leitenden Bischofs der
Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands,
Landesbischof Dr. Johannes Friedrich,**

**der 11. Generalsynode auf ihrer 3. Tagung
in Hannover am 5. November 2010 vorgelegt**

Liebe Synodale, verehrte Gäste,

acht lange Tage liegen vor uns: gemeinsame Tage, manchmal anstrengende Tage. Wer von uns hätte sich je vorgestellt, dass er oder sie acht Tage lang in einem Hotel am Flughafen verbringen würde? Ich nicht.

Acht Tage Synode. Das Wort kann ja beides bedeuten: Zusammenkunft und gemeinsamer Weg. Das erinnert uns schon sprachlich daran, dass wir uns als Kirche in einer Entwicklung, einem Prozess, auf einem Weg befinden. Die VELKD befindet sich auf einem Weg, VELKD, EKD und UEK befinden sich auf einem gemeinsamen Weg, mit Stolperfallen, wie wir gemerkt haben, aber doch auch mit einem gemeinsamen Ziel. Diesen Weg gehen wir nicht um des Gehens, sondern um dieses Ziels willen: Es ist Christus, der kommende Herr, dem wir entgegengehen. Deshalb hat Luther recht, wenn er sagt: „Das christliche Leben ist nicht Frommsein, sondern ein Frommwerden... nicht Ruhe, sondern eine Übung.“

Aufgabe einer Synode ist es, im Zuge der Zusammenkunft den weiteren gemeinsamen Weg unserer Kirche vorzuzeichnen und zu planen. Ein Jahr ist vergangen, seit wir in Ulm zusammengekommen sind. Vieles ist seitdem geschehen. Dieser Bericht ist – wie alle solche Berichte - ein Zwischenbericht auf dem Weg.

Zu sechs Punkten möchte ich Ihnen einen Zwischenbericht geben und zwar eine Ortsbestimmung, wo wir stehen, und Überlegungen dazu, in welche Richtung wir nach meiner Auffassung weitergehen sollten.

- I. Bildung
- II. Pfarrerbild
- III. Lutherischer Weltbund
- IV. Verbindungsmodell
- V. Veränderungen in Leitungsämtern
- VI. Ökumene

I. Bildung – mein Jahresthema im abgelaufenen Jahr.

In diesem Jahr haben wir uns an vielen Stellen in den evangelischen Kirchen in Deutschland intensiv mit dem Thema „Bildung“ beschäftigt. Und zwar zunächst in historischer Perspektive: Das Gedenken an den 450. Todestag von Philipp Melanchthon war dafür ein guter Anlass. Am vergangenen Sonntag durfte ich zusammen mit dem Ratsvorsitzenden in Nürnberg die Martin-Luther-Medaille an drei Frauen, die sich in verschiedenster Weise um eine ganzheitliche Bildung verdient gemacht haben, übergeben. Dabei habe auch ich über Melanchthon und seine Bedeutung für die Bildung gesprochen.

Deswegen wird auch dieser Bericht mit einem historischen Abriss beginnen und von dort aus werden einige Bemerkungen dazu zu machen sein, was dies für uns als VELKD bedeutet.

1. Die Reformation Martin Luthers als Bildungsoffensive

1.1. Wenn man Bildung ganz allgemein als „Formung des Menschen im Hinblick auf sein Menschsein“¹, als Bildung des Menschen zum Menschen (Melanchthon), als „Verwirklichung des Menschseins am Ort des Individuums“² oder als „Emporbildung des Menschen zu wahren Menschentum“ (Pestalozzi) versteht, dann kann man die Reformation Luthers durchaus als eine Bildungsoffensive³ deuten. Und ich möchte dies gerne tun.

Im Zusammenspiel von humanistischen und theologischen Motiven ist die Reformation zu einer kräftigen Bewegung hin zu einem mündigeren Menschsein geworden. Dabei nimmt diese Bewegung bei Luther charakteristischerweise ihren Ausgangspunkt in einem erneuerten Verständnis des Evangeliums.

Wenn jeder Mensch unvertretbar selbst vor Gott steht, wenn jeder die priesterliche Aufgabe, Gott gegenüber zu treten, selbst wahrnimmt, dann hat das Konsequenzen. Die Glaubenden sollen selbst verstehen und nachvollziehen können, worum es im Evangelium geht. Die Umgestaltung des Gottesdienstes mit muttersprachlichen Lesungen, Gemeindeliedern und einer Predigt dienen diesem Ziel ebenso wie die deutschsprachige Bibel und die Katechismen und deren Nutzung in Familie und Unterricht.

Es war deshalb auch Martin Luther, der sich um Volksbildung, namentlich um die der Kinder, sowohl der Knaben wie auch der Mädchen, gekümmert hat. Er trieb mit grundlegenden Schriften und gemeindepädagogischen Maßnahmen die Elementarbildung voran: schreiben und lesen können.

An erster Stelle sind hier seine Schriften „An die Ratsherrn aller Städte deutsches Lands, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“ von 1524 und dann die „Predigt, dass man Kinder zur Schule halten solle“ von 1530 zu nennen. Ganz allgemein gesprochen, kann man seine Forderungen in diesen beiden Publikationen dahingehend zusammenfassen, dass mangelnde Bildung den Menschen in Unfreiheit und Unmündigkeit hält. Durch Bildung gelangt er dagegen zu Freiheit und Mündigkeit und wird bereit, Verantwortung zu übernehmen.

Aber das ist so noch zu allgemein gesprochen. Luther sagt es viel konkreter, präziser. Die Menschen, namentlich die Kinder und Jugendlichen, sollen schreiben und lesen lernen, um die Bibel lesen und verstehen zu können. Denn damit lernen sie sich selbst verstehen. Sofern sie nicht schreiben und lesen konnten, mussten die Menschen sich auf das verlassen, was ihnen von anderen gepredigt und erzählt wurde. Im Bereich des Glaubens war dadurch die Vormachtstellung der Kirche und des Klerus gesichert.

¹ Vgl. Art. Bildung, Wikipedia.

² Reiner Preul, Die Evangelische Kirche als Bildungsinstitution, S. 50.

³ So Gerhard Ulrich, Glauben bilden. Zum Bildungsauftrag der Kirche, in: Solo verbo, Festschrift für Hans Christian Knuth, Kiel 2008, S. 531.

Um dies zu ändern, sollten die Ratsherrn Schulen aufrichten und die Eltern ihre Kinder zur Schule schicken. Wer lesen und schreiben gelernt hat, kann die Bibel selbst lesen und denen widersprechen, die Falsches über Gott und den Menschen sagen. So wird die Unmündigkeit gebrochen.

Dieses Bildungskonzept geht ganz eng einher mit Luthers Bibelkonzept. Bekanntlich hat er ja das Neue Testament in nur 11 Wochen aus dem Griechischen ins Deutsche übersetzt, während er 1521 auf der Wartburg weilte. Die Übersetzung hatte den einzigen Zweck, die Bibel möglichst vielen Menschen zugänglich zu machen. Wer deutsch schreiben und lesen konnte, sollte sich durch eigene Lektüre selbst ein Bild machen können, sich selbst bilden.

1.2. Die reformatorische Bildungsoffensive Luthers hatte ihren Ausgangspunkt im erneuerten Verständnis des Evangeliums und der Bibel. Sie hatte nicht nur Auswirkungen für den Bereich der Religion. Dazu kam ein erneuertes und vertieftes Verständnis vom Menschen, das seine Folgen in allen Lebensbereichen haben sollte.

Mit der Reformation wuchs das Bewusstsein von der Notwendigkeit einer allgemeinen und breiteren Bildung. Wenn man sich klar macht, dass um 1520 herum in Mitteldeutschland vielleicht 4 % der Kinder die Elementarschule besuchten und 2-3% die weiterführenden Lateinschulen⁴, dann kann man sich vorstellen, was es bedeutete, dass Luther für einen allgemeinen Schulgang, auch von Mädchen eintrat. Gegenüber denen, die nach Auflösung der Klöster und ihrer Schulen skeptisch fragen, „was soll man die lernen lassen, die nicht Pfaffen, Mönche und Nonnen werden sollen?“⁵, vertritt Luther energisch den Gedanken einer breiten Schulbildung. Außer Religion sollen auf den Schulen „die Sprachen und andere Wissenschaften sowie Geschichte“, ferner „Singen, die Musik samt der ganzen Mathematik“ schließlich auch die Dichter, heidnische und christliche Schriftsteller, sofern sie einen guten Stil schreiben⁶, gelehrt werden. Das zeigt: Luther hat einen ganz breiten Bildungskanon vor Augen. Der Grund dafür liegt auf der Hand: Luther ist an Bildung nicht ausschließlich im Blick auf den Pfarrerstand interessiert, er hat vielmehr ein Bild der gesellschaftlichen Lebenswelt⁷ insgesamt vor Augen. Ein Gemeinwesen funktioniert nicht von allein, es braucht „viele gute, gebildete, vernünftige, ehrbare, wohlgezogene Bürger“⁸, Geld, Befestigungsanlagen und Waffenarsenal allein reichen nicht aus.

Weil Luther wegen seiner im Blick auf die Religion vernunftkritischen Äußerungen bekannt geworden ist, sei hier ausdrücklich vermerkt: Für den Bereich des Regiments zur Linken, für den Bereich der weltlichen Angelegenheit, schätzt Luther die Vernunft sehr. Sie ist die „Erfinderin und Lenkerin aller freien Künste, der medizinischen Wissenschaft, der Jurisprudenz und all dessen, was in diesem Leben an Weisheit, Macht, Tüchtigkeit und Herrlichkeit von Menschen besessen wird“⁹. „Im weltlichen Reich muss man aus der Vernunft ... handeln. Denn Gott hat der Vernunft unterworfen dieses zeitliche Regiment und die leibliche Existenz (leiblich wesen) ...“¹⁰ Insofern ist das Luthertum den Wissenschaften und einer vernunftgeleiteten Politik immer sehr zugetan gewesen.

Ein weiterer Aspekt an Luthers Auffassung ist noch im Blick auf unsere gegenwärtige Diskussionslage besonders hervorzuheben: Luther konstatiert und bejaht ausdrücklich den

⁴ Diese Zahlen finden sich bei Reinhold Mokrosch, Erziehung und Bildung aus lutherischer Perspektive, in: R. Schmidt-Rost/N. Dennerlein (Hg.), Profilierte Bildung, Der Beitrag der christlichen Kirchen zu den Bildungsaufgaben der Gegenwart, Hannover 2006, S. 11.

⁵ Martin Luther, An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen (1524), in: Luther, Ausgewählte Schriften, hg. von Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling, Frankfurt 1982, Bd. V, S. 42.

⁶ So Reiner Preul, Erziehung bei Luther – Luthers Bedeutung für die Erziehung, in: ders., Luther und die Praktische Theologie, Marburg 1989, S. 60.

⁷ Vgl. R. Preul, a.a.O., S. 57.68.

⁸ WA 15,34 (Preul 61).

⁹ de homine-These 5, Preul 58.

¹⁰ WA 30/2,562, Preil 58.

Sachverhalt, dass durch Bildung die sozialen Schichten durchlässig werden. Dass alle Kinder durch Bildung aufsteigen können, begrüßt er mit warmen Worten: „Da wirst du finden Juristen, Doktoren, Räte, Schreiber, Prediger, die gemeinhin arm und ganz gewiss allesamt Schüler gewesen sind und sich durch die Feder so emporgeschwungen haben und aufgestiegen sind, daß sie Herren sind... Gott will's nicht haben, daß geborene Könige, Fürsten, Herren und Adel allein regieren sollen und Herren sein, er will auch seine Bettler dabei haben.“¹¹

2. Bildung in der Gegenwart

Als lutherische Kirche haben wir unter dem Aspekt Bildung ein reiches Erbe, das es für heute fruchtbar zu machen gilt. Im Hinblick auf das Reformationsjubiläum 2017 werden wir reichlich Gelegenheit haben, uns dieses Erbe bewusst zu machen und uns immer wieder zu fragen, was dies für unsere gegenwärtige Situation bedeutet. In der Nr. 13 aus den Thesen des Wissenschaftlichen Beirates zur Vorbereitung des Reformationsjubiläums wird dies wie folgt zusammengefasst:

„Aus der Grundüberzeugung mündigen Christseins erwachsen Bildungsanspruch und Bildungsimpetus der Reformation. Glaube sollte gebildeter Glaube sein, Katechismen wurden Instrumente für ein Lernen, das zum Verstehen des Glaubens führt. Zur Heranbildung von Christenmenschen, die zugleich Weltpersonen sind, sollte es an jedem Ort Schulen geben. Dieser Bildungsimpetus zog die Einführung der allgemeinen Schulpflicht und Bildungsteilhabe in protestantischen Territorien nach sich, die dann Allgemeingut der abendländischen Welt werden sollten.“

Es kann nun nicht darum gehen, einen eigenen Bildungsbegriff zu entfalten, der dezidiert der VELKD entsprechen würde und der fundamental etwa von anderen evangelischen Bildungsbegriffen unterschieden werden könnte. Ich bin nun auch kein Bildungstheoretiker, der vollmundig über den Stand der Bildungsdebatte in unserem Land urteilen könnte. Vieles ist im Augenblick im Fluss, vieles sehr positiv, manches auch sehr kritisch zu sehen. Angesichts der großen Veränderungen wird erst die Zeit weisen, was gut und hilfreich, was der Bildung des ganzen Menschen dienlich ist. Denn eines ist klar: es muss nach lutherischem Verständnis um jeden Menschen und um den ganzen Menschen gehen. Ich habe mir den vorangegangenen, relativ ausführlichen, historischen Exkurs erlaubt, um einige Punkte herauszugreifen, die mir auch für heute wesentlich erscheinen.

2.1. Bildung von Kindern und Jugendlichen

Bildung, auch Schulbildung, muss den ganzen Menschen im Blick haben und ist deswegen immer mehr als Wissensvermittlung. Wissen, im Sinne von Faktenwissen, und der Erwerb von Fertigkeiten haben ihr Recht, ohne Frage. Sie sind die Grundlage und es kann nicht darum gehen, den Wert des Wissens an sich infrage zu stellen. Gleichzeitig will aber auch immer wieder überlegt sein, welche Lehr- und Lerninhalte notwendig, sinnvoll und angemessen sind. Eine Form ohne Inhalt kann es nicht geben, das ist klar.

Bildung hat Ziele, im globalen wie im generellen Sinn, die sich dann auch jeweils operationalisieren lassen bzw. von denen Kompetenzen abzuleiten sind. Aber: Bildung darf nicht in der Weise verzweckt werden, dass sie letztlich nur dazu dient, Menschen passend für Industrie und Wirtschaft zu machen. Natürlich haben sich die Inhalte verändert – wie sollte dies in einer sich schnell verändernden Gesellschaft mit einem enormen Zuwachs an Wissen, ganz neuen Anforderungen und Schwerpunktsetzungen auch anders sein? Selbstverständlich heißt Schulbildung heute, im Umgang mit neuen Medien sicher zu sein, vertiefte naturwissenschaftliche Kenntnisse zu erwerben, sich mit ökonomischen Fragen fundiert auseinandersetzen zu können. Aber nach wie vor gilt: Der ganze Mensch soll gebildet sein und dazu gehören Musik, Kunst, die Liebe zur Natur wie eben auch der Religionsunterricht. Mit Sorge ist zu beobachten, dass angesichts der Veränderungen im Zuge der Einführung der 8-jährigen Gymnasialzeit in den alten Bundesländern gerade im

¹¹ WA 30/2,575 f. 567, 577, Preul 60.

künstlerischen und affektiven Bereich sehr schnell gestrichen wurde und gerade die Plausibilität des Religionsunterrichtes angesichts der sonstigen Stofffülle immer wieder infrage steht. Hier müssen wir wachsam sein und unverdrossen den Wert des Religionsunterrichtes in der Öffentlichkeit vertreten.

Angesichts der Infragestellung des RU in manchen politischen Parteien – in den Bundesländern allerdings sehr verschieden ausgeprägt - sei auch angemerkt, dass jeder Staat gut beraten ist, wenn er dafür Sorge trägt, dass die Kinder ganzheitlich gebildet werden, also auch im religiösen Bereich durch die im Staat vertretenen Religionen, auch gerade im Sinne der positiven Religionsfreiheit. Die Alternative, dass nämlich der Staat selbst einen weltanschaulichen Unterricht verantwortet, kann niemandem gefallen. Denn dann sind die Einflussmöglichkeiten des Staates auf die Kinder viel zu hoch. Der ML-Unterricht in der DDR ist nur ein abschreckendes Beispiel dafür.

In diesem Zusammenhang ist festzustellen, dass sich evangelische Schulen zunehmender Beliebtheit erfreuen. Das hat seinen Grund mit Sicherheit auch darin, dass bei kirchlichen Schulen der Gedanke im Vordergrund steht, den ganzen Menschen mit seinen Gaben und Eigenheiten im Blick zu haben. Darüber hinaus spielen hier auch die „weichen Fähigkeiten“ eine große Rolle, die so wichtig für ein gutes Zusammenleben sind, aber dort, wo die Abprüfbarkeit des Stoffs zu sehr im Vordergrund steht, leicht ins Hintertreffen geraten. Es sind diese: Das bewusste Einüben von sozialem Verhalten, die Ermutigung zu sozialem Engagement, die Förderung musischer Interessen. Dahinter steht ein klares Bekenntnis zu christlichen Werten und zu einem evangelischen Profil. Ich meine, dass wir uns hier unbedingt weiterhin engagieren sollten.

Bildung beginnt aber natürlich sehr viel früher – zuhause und zunehmend in Kinderkrippen und Kindergärten. Dies ist angesichts von gesellschaftlichen Bedingungen, Alleinerziehenden und kleineren Familien mit weniger Kindern zu begrüßen. Die in den vergangenen Jahren intensiv und emotional geführte Debatte darüber, wie Erziehung und Bildung bei Kleinkindern aussehen kann und muss, ist angesichts anderer Fragen etwas in den Hintergrund getreten. Gleichwohl ist die Akzeptanz von Kindertageseinrichtungen sehr gestiegen, zum Wohl der Mütter und Väter einerseits und der Kinder andererseits. Leben mit anderen Gleichaltrigen, Behauptung in der Gruppe, Umgang mit Wünschen und Konflikten – all das lernen Kinder schon sehr früh, gibt man ihnen die Gelegenheit. Auch wenn hier ebenfalls der Grundsatz gilt, dass Bildung nicht verzweckt werden darf, ist es doch eine gute Entwicklung, dass Kindertagesstätten, Kinderkrippen und Kindergärten inzwischen stärker den Aspekt der Bildung in den Blick nehmen und damit der natürlichen Neugier, der Wissbegierde und Lernbereitschaft von Kindern entsprechen.

Dabei geht es mir nicht um die Anhäufung von Kenntnissen und Lerninhalten schon im Kleinkindalter.

Es geht viel mehr darum, so früh wie möglich eigene Begabungen zu erkennen, diese zu fördern und dadurch dann auf dem mir eigenen Gebiet auch später zu hervorragenden Leistungen fähig zu sein und damit in einen guten Wettbewerb mit anderen eintreten. Das muss eines der wesentlichen Ziele der Bildung sein.

Eine Vereinheitlichung und vor allem eine zu frühe Konzentration auf Lerninhalte und abprüfbares Wissen werden dem einzelnen Kind und seinen Begabungen nicht gerecht und erzeugen nur Frustration und Demotivation.

Folgende fiktive Erzählung verdeutlicht dies sehr schön:

„Es gab einmal eine Zeit, da hatten die Tiere einen Kindergarten. Das Bildungsprogramm bestand aus Rennen, Klettern, Fliegen und Schwimmen, und alle Tiere wurden in allen Fächern gebildet.“

Die Ente war gut im Schwimmen, besser sogar als die Erzieher. Im Fliegen war sie durchschnittlich, aber im Rennen war sie ein besonders hoffnungsloser Fall. Da sie in diesem Bereich so schlecht war, musste sie immer wieder rennen, um das Rennen zu üben, und durfte nicht zum Schwimmen gehen. Das tat sie so lange, bis sie auch im Schwimmen nur noch durchschnittlich war. Durchschnittlich war aber akzeptabel, deshalb machte sich niemand Gedanken darüber – nur die Ente.

Das Kaninchen war zuerst im Laufen an der Spitze der Gruppe, aber es bekam einen Nervenzusammenbruch und musste vom Kindergarten abgemeldet werden – wegen der vielen Förderstunden im Schwimmen.

Das Eichhörnchen war Bester im Klettern, aber der Erzieher ließ die Flugstunden des Eichhörnchens am Boden beginnen statt im Baumwipfel. Das Eichhörnchen bekam Muskelkater durch Überanstrengung bei den Startübungen und wurde immer schlechter im Klettern und im Rennen.

Die mit Sinn fürs Praktische begabten Präriehunde gaben ihre Jungen zum Dach in die Gruppe, als die Bildungskommission es ablehnte, das Buddeln in die Bildungsvereinbarung aufzunehmen.

Am Ende des Jahres hielt ein anormaler Aal, der gut schwimmen und etwas rennen, klettern und fliegen konnte, die Schlussrede in zwei Sprachen.“

Ein klarer Fall: Das ist eine Karikatur. Die uns aber doch zeigt: So geht es nicht. Wo die Begabungen aus dem Blick geraten und es stattdessen nur darum geht, einem Curriculum zu entsprechen, verkümmern die natürlichen Anlagen. Es entsteht – bestenfalls – ein Mittelmaß.

Evangelische Kindertagesstätten versuchen dagegen die Individualität der Kinder zu sehen und sie entsprechend zu fördern. Denn jedes einzelne Kind ist ein eigenes Geschöpf Gottes. Auch unter dem Gesichtspunkt, dass die religiöse Bildung in den Familien zurückgeht, nehmen Einrichtungen für Kinder in evangelische Trägerschaft hier ihren Auftrag stärker wahr. Das halte ich für eine gute Entwicklung.

Nach wie vor sollen wir an dem festhalten, was Martin Luther beobachtet hat und auch vorantreiben wollte: Bildung dient der Integration, Bildung ermöglicht sozialen Aufstieg. Wir wollen darauf achten, dass unsere Bildungseinrichtungen so ausgestaltet sind, dass sie Begrenzungen aufgrund von Herkunft und Bildungsnähe oder –ferne des Elternhauses nicht zementieren, sondern aufbrechen und verändern helfen. Allerdings können die Bildungseinrichtungen immer nur Möglichkeiten anbieten, die dann auch ergriffen werden müssen.

Das gilt nun nicht nur für die Situation bei uns in Deutschland, andere Länder können uns in Bezug auf den Willen zur Bildung und die Lust am Lernen durchaus zum Vorbild werden: Bei Besuchen der lutherischen Schulen in Palästina, überhaupt in Asien, aber auch in Afrika und Mittelamerika ist es beeindruckend zu sehen, welch starker Bildungswille, ja Bildungshunger dort unter sehr viel schwierigeren Bedingungen herrscht.

Ich war als bayerischer Landesbischof im August zu Besuch in der CILCA; dem Zusammenschluss der kleinen lutherischen Kirchen in El Salvador, Nicaragua, Costa Rica und Honduras. Mich erschütterte der Anblick von Armut und vor allem der Gewalt, die in diesen Ländern herrschen. Und ich war zutiefst beeindruckt von den Stipendiaten unserer kleinen Annette-und-Wolfgang-Döbrich-Stiftung, die in allen 4 Ländern Stipendiaten hat, die aus ärmlichsten Familien kommen. Mit 80 – 100 Dollar im Monat Unterstützung sowie durch eigene Arbeit absolvieren diese jungen Menschen Schule und Studium und engagieren sich gleichzeitig in ihrer Kirche spirituell wie sozial. Bildung und Ausbildung sind für sie nicht nur Mittel des persönlichen Fortkommens, sondern sie wollen damit auch ihrer Familie, ihrer

Kirche und ihrem Land helfen. Das waren ermutigende Signale in einer depressiv machenden Umwelt.

Bildung bezieht sich auf den ganzen Menschen und auch das ganze Leben. Wer unter heutigen Bedingungen seinen Glauben lebt, der muss auch auskunftsfähig sein. Das lutherische Bildungsverständnis schließt geistliches Lernen und die Reflexion über den Glauben ein. Diese Schwerpunktsetzung der VELKD mag nicht so öffentlichkeitswirksam sein, ist für uns aber gleichwohl von Bedeutung.

Die VELKD leistet im Bereich der religiösen Erwachsenenbildung durch das Gemeindekolleg in Neudietendorf, das theologische Studienseminar in Pullach und das Liturgiewissenschaftliche Institut in Leipzig auf sehr unterschiedlichen Gebieten einen Beitrag. Diese drei Einrichtungen scheinen mir mit ihrem jeweiligen Bildungsprofil so wichtig und interessant, dass ich auf sie im Einzelnen eingehen möchte.

Ich beginne mit dem Liturgiewissenschaftlichen Institut der VELKD bei der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig, das in dieser Weise seit 1993 existiert und einzigartig ist. Die speziell liturgische Ausbildung, die an den Universitäten ansonsten eher stiefmütterlich behandelt wird, ist damit an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig zu einem echten Schwerpunkt in Forschung und Lehre geworden. Theologiestudierende haben hier die Möglichkeit, in Übungen und Seminaren noch in der 1. Ausbildungsphase theoretische und praktische Erfahrungen zu sammeln. Doktoranden und Habilitanden können dann in einem Aufbaustudium ihre liturgiewissenschaftliche Kompetenz vertiefen – ökumenische Kooperation eingeschlossen.

Ergänzt wird diese eher theoretische Arbeit durch Fachtagungen, die seit etlichen Jahren unter dem Titel „Praxis liturgiae – Tage gelebter Liturgie am Dom zu Meißen“ durchgeführt werden. Hier verbinden sich theoretische Reflexion und liturgische Praxis durch beständige Übung auf Schönste.

Das Theologische Studienseminar in Pullach steht an der Schnittstelle von wissenschaftlicher Theologie und Gemeinde bzw. Gesellschaft. Besondere Berücksichtigung findet dabei die geistliche Dimension kirchenleitenden Handelns auf der mittleren Ebene, das in den immer wieder durchgeführten Kursen für Dekaninnen/Dekane, Superintendentinnen/Superintendenten seinen Ausdruck findet. Für die Verbindung von Wissenschaft und Gemeindepraxis stehen auch insbesondere der fast neue Rektor, Dr. Matthias Rein und der neue Studienleiter, Dr. Rüdiger Gebhardt, die beide in ihrer Person intensive Gemeindepraxis mit wissenschaftlicher Reflexion verbinden.

Mit diesen personellen Veränderungen gehen natürlich auch Überlegungen zum Profil einher. Bleiben wird auf jeden Fall dieses: Die ökumenische Ausrichtung und die Möglichkeit, sich über die Grenzen von Landeskirchen und Ländern über geistliche Leitung und theologische Fragen intensiv und fundiert auseinanderzusetzen. In den jüngsten Informationen der VELKD können Sie übrigens alles aktuell Wichtige über Pullach nachlesen.

Zum dritten: Dem Gemeindekolleg, das seit 2008 in Neudietendorf angesiedelt ist. Schon 1986 in fast zwangsläufiger Konsequenz der missionarischen Doppelstrategie „Öffnen und Verdichten“ gegründet, finden diese beiden Grundsätze im geistlichen Anspruch und dem Bildungsangebot noch immer ihren Ausdruck.

Von Anfang an, und das ist auch das Alleinstellungsmerkmal, ging es im Gemeindekolleg um die gemeinsame Fortbildung von Haupt- und Ehrenamtlichen im Bereich der Gemeindeentwicklung. Diese dienen dann in ihren jeweiligen Gemeinden auch wiederum als Multiplikatoren. Die Gemeindeberatung vor Ort ist dabei zu einem wichtigen Instrument geworden, weil sie durch den Beratungsprozess auch sichtbar werden lässt, was Gemeinden bewegt. Diese Beobachtungen fließen dann wiederum in die Grundsatzarbeit des Kollegs ein und bieten somit den Boden der weiteren Arbeit.

In Neudietendorf geht es um den ganzen Menschen. Das zeigt sich sehr schön in zwei Projekten, die schon lange und gut laufen. Im Gemeindekolleg sprach man schon von der Begleitung Sterbender und davon, wie dies zu lernen sei, als der Begriff „Hospiz“ noch nicht in aller Munde war. Hier wurde auch das Urprojekt der Kirchenpädagogik entwickelt „Kirchen erzählen vom Glauben“, das nun von vielen Landeskirchen übernommen wurde und unterschiedlich umgesetzt wird.

Aus-, Fort-, und Weiterbildung – die drei Einrichtungen der VELKD leisten ihren Beitrag dazu: lutherisch fundiert, geistlich orientiert, ökumenisch offen.

Ein weiterer Bildungsbeitrag der VELKD in diesem Sinn ist die Neuauflage des Evangelischen Erwachsenenkatechismus, die der Katechismusausschuss der Kirchenleitung unter der Leitung von Professor Martin Rothgangel, Universität Wien, in den vergangenen drei Jahren erarbeitet hat. Ich freue mich, Ihnen heute die ersten Exemplare dieser Neuauflage, die in den nächsten Wochen dann auch in den Buchhandel gehen wird, vorlegen zu können.

Der Evangelische Erwachsenenkatechismus ist zu einem Standardwerk christlichen Glaubens geworden: Mehr als 250.000 Exemplare sind seit der ersten Auflage 1975 verkauft worden.

Er leistet einen wesentlichen Beitrag zu einem Orientierungswissen, das aus dem christlichen Glauben schöpfen kann, und das sich zugleich den Fragen und Spannungsfeldern in evangelischer Freiheit und Verantwortung stellt, denen wir am Anfang des 3. Jahrtausends gegenüberstehen. Der EEK will kein lehramtliches Dokument sein, denn nach lutherischer Überzeugung ist jeder Getaufte in theologischen Fragen prinzipiell selbst urteilsfähig. Unser Ziel ist es vielmehr, diese Urteilsfähigkeit zu fördern und Menschen zu befähigen, ihr Evangelisch-Sein in unserer Gesellschaft selbstbewusst und dialogfähig zu leben. In diesem Sinn ist der Evangelische Erwachsenenkatechismus eine Navigationshilfe, ein „Kursbuch des Glaubens“, das Menschen „an die Hand“ gibt, was für das Verständnis des Glaubens und die Gestaltung christlichen Leben grundlegend ist. Er versteht sich dabei in der Tradition Martin Luthers, der seinen Katechismen – ergänzt u.a. um Morgen- und Abendsegen, um Trau- und Taufbüchlein – in diesem Sinn den Titel „enchiridion“, d.h. „Handbuch“, gegeben hat.

Viele, die ihn in unseren evangelischen Kirchen benutzen, wissen nicht, dass die Herausgabe des EEK eine wesentliche Aufgabe der VELKD ist. Bereits 1976 hat die Kirchenkonferenz der EKD den Evangelischen Erwachsenenkatechismus als einen Dienst der lutherischen Kirchen an allen evangelischen Christen gewürdigt. In dieser Tradition legen wir nun auch die 8. Auflage vor als ein Beitrag der VELKD, der allen Gliedkirchen der EKD zu Gute kommen soll.

II. Pfarrerbild

Wir beschäftigen uns bei dieser Generalsynode mit dem Pfarrerbild.

Kennen Sie den Witz von den Männern im Heißluftballon? Sie fliegen und haben plötzlich die Orientierung verloren. Überall nur Wald. Da sehen sie auf einem Waldweg einen Mann laufen. Sie gehen etwas tiefer und brüllen herunter: „Können Sie uns sagen, wo wir sind?“ Erstaunlich klar schallt es zurück: „In einem Heißluftballon!“ Sagt der eine Flieger zum anderen: „Das war bestimmt ein Pfarrer!“ – „Wieso?“ – „Na, erstens hat er eine ganz laute Stimme, zweitens sagt er die Wahrheit und drittens nützt es uns überhaupt nichts.“

Ist das das Bild vom Pfarrer, das viele haben? Wenn ja: was tun wir dagegen?

Ein gemeinsames Pfarrergesetz steht unmittelbar bevor, die EKD-Synode wird es höchstwahrscheinlich grundsätzlich verabschieden. Wir werden es, voraussichtlich zusammen mit einem VELKD-Anwendungsgesetz für die VELKD-Gliedkirchen in Kraft setzen, so dass es wie in den meisten anderen Gliedkirchen der EKD zum 1.1. 2012 in Geltung sein wird. Vor dieser Befassung mit dem rechtlichen Rahmen pastoraler Tätigkeit erschien es dem Synodalpräsidium und uns sinnvoll zu sein, uns mit den inhaltlichen

Bestimmungen dieser Tätigkeit zu beschäftigen. Denn das ist deutlich: ein Pfarrergesetz kann immer nur den äußeren Rahmen pastoraler Tätigkeit bieten, Klarheit schaffen und helfen, Streitfälle gütlich zu regeln.

Mindestens ebenso wichtig ist es, ein Leitbild für pastorale Tätigkeit zu haben, das in guter Weise orientiert und ermutigt. Und das schließt die Bereitschaft ein, auch die Schwierigkeiten und Belastungen nicht zu verschweigen.

Im Augenblick wird uns sehr deutlich bewusst, wie sich das Bild der Bedeutung von Religion in unserer Gesellschaft enorm verändert. Das hat in starkem Maße mit der sehr begrüßenswerten Integrationsdebatte zu tun, die unseren Blick verstärkt auf den Islam und seine rechtliche Stellung in Deutschland lenkt. Ich muss nicht betonen, dass hier noch ein weiter Weg zu gehen sein wird, aber die Frage nach der Bedeutung des Islam für unsere Kultur und auch im Bezug auf den christlichen Glauben steht im Raum. Ihr müssen wir uns stellen.

Im Zuge dessen oder parallel dazu stellt sich auch die Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Staat neu. Ohne dies hier vertiefen zu können: Wir werden in den kommenden Wochen und Monaten die gesellschaftlichen und politischen Debatten sehr wach verfolgen. Feststellbar ist auf jeden Fall, dass die besondere Rolle der Kirchen in unserer Gesellschaft längst nicht mehr unhinterfragt ist – das beginnt bei den Kreuzen in öffentlichen Gebäuden und endet noch lange nicht bei der wissenschaftlichen Theologie an den staatlichen Universitäten, von unserem Kirchensteuersystem, an das die Kirchenglieder gebunden ist, ganz zu schweigen. Ich meine übrigens, dass wir alle miteinander hier viel offensiver und deutlicher reagieren müssen. Ich bin empört darüber, dass in den Medien immer wieder der Eindruck erweckt wird, als gäbe es Staatsleistungen nur an Kirchen. Und dass staatliche Leistungen für im Rahmen des Subsidiaritätssystems erbrachte Leistungen wie ungerechtfertigte Zahlungen an raffgierige Religionsgemeinschaften dargestellt werden. Staatsleistungen – und zwar nicht wenige – gibt es auch für jeden Opernbesucher, für jeden Besucher einer Fußball WM oder einer Olympiade, für Sportvereine und für Parteienstiftungen. Denn sie alle leisten für die Gesellschaft wichtige Arbeit – wie die Kirchen.

Dazu kommen die innerkirchlichen Veränderungen, die der demographische Wandel nach sich zieht, Einsparungen bei Pfarrstellen und in den Gemeinden sowie vielfältige Reformprozesse und Überlegungen, welche Schwerpunkte in unseren Kirchen und Gemeinden in den kommenden Jahren gesetzt werden sollen.

Diese Veränderungen in unseren Kirchen, das veränderte Bild der Bedeutung von Religion in der Gesellschaft im Allgemeinen und des christlichen Glaubens im Besonderen haben selbstverständlich auch Einfluss auf die pastoralen Tätigkeiten und damit auf die Pfarrerinnen und Pfarrer.

Deswegen möchte ich zunächst sehr herzlich für ihr Engagement danken, das sie in ihre Arbeit, sei es in Gemeinden, sei es in Spezialpfarrämtern, investieren. Die Tätigkeit als Pfarrer ist eine besonders schöne, weil sie immer mit Menschen zu tun hat und gerade in existentiellen Lebenssituationen gefragt ist. Sie ist zugleich schwierig, weil sich sehr unterschiedliche und diffuse Erwartungen an sie richten, der Erfolg nur schwer messbar ist und ein hohes Maß der Selbstdeutung erfordert. Dazu kommen die gerade geschilderte gesellschaftlich-politische sowie die kirchliche Großwetterlage, mit der viele Pfarrerinnen und Pfarrer bei ihren Gesprächen, in den Gemeinden unmittelbar konfrontiert werden.

Besonders ärgere ich mich dann, wenn ein Theologieprofessor die heutigen Studierenden und insbesondere die Pfarrerinnen als zu wenig intellektuell beschimpft. Ich kenne so viele junge Pfarrerinnen, die das Gegenteil zeigen. Gott sei Dank haben wir sie in unserer Kirche. Solche Aussagen demotivieren in unglaublichem Maß. Von einem Professor, der selbst junge Menschen ausbildet, hätte ich das nicht erwartet.

Aufgrund all dieser Diskussionen fühlen sich viele Pfarrerinnen und Pfarrer über Gebühr belastet und es ist schwierig, auch für uns Kirchenleitungen, zusammen mit den Pfarrern Strategien und Lösungen zu finden, die als hilfreich empfunden werden. Insbesondere die verstärkten Qualitätsanforderungen im Zuge des Reformprozesses werden von vielen als Kritik an der bisherigen Amtsführung und als zusätzliche Belastung empfunden. Sie sollten aber nicht demotivieren, sondern motivieren.

Wir werden heute Nachmittag noch ausführlich Gelegenheit haben, über das Thema Pfarrerbild und Pfarrerbildung ins Gespräch zu kommen. Deshalb hier nur einige Punkte, die ich kurz anreißen möchte:

a) Wir haben ein System der Pfarrerinnen- und Pfarrerausbildung, das eine gute Voraussetzung für eine niveauvolle Arbeit bildet. Ein akademisches Studium an staatlichen und kirchlichen Hochschulen sowie eine sorgfältige Vikariatsausbildung, sind Voraussetzungen für eine gebildete Pfarrerschaft, die nicht überall auf der Welt gegeben sind. Zugleich wissen wir aber, dass für eine gelungene pastorale Tätigkeit auch persönliche, „weiche“, Faktoren wie Glaubwürdigkeit, Freundlichkeit, Ausstrahlung wichtig sind, die nicht einfach in einem Ausbildungsgang gelernt werden können. Angesichts der hohen und in sich sehr uneinheitlichen Erwartungen an einen Pfarrer / eine Pfarrerin ist es eine wichtige Fähigkeit, sich auch der eigenen Grenzen bewusst zu sein und gerade mit ihnen verantwortlich und überzeugend umzugehen.

b) Das Amt eines Pfarrers, einer Pfarrerin erfordert auf der einen Seite die Fähigkeit zu leiten, auf der anderen, mit anderen Menschen – seien sie nun haupt-, neben- oder ehrenamtlich tätig, gut und konstruktiv zusammenzuarbeiten. Zusammenarbeit bedeutet nicht notwendigerweise zeitliche Entlastung, Leitung aber auch nicht, alles selbst machen zu müssen. Es gilt immer wieder, das rechte Maß zu finden, Prioritäten, und damit auch Posterioritäten, zu setzen, zu entscheiden, was in den eigenen Händen liegen muss und was sich delegieren lässt. Das ist bei der Fülle der Aufgaben und Anforderungen schwierig. Wesentlich ist, die pastoralen Kernaufgaben nicht aus dem Blick zu verlieren, Verkündigung, Seelsorge, Unterricht und Gemeindeaufbau (das meint besonders: die Förderung des Ehrenamtes) den ersten Platz einzuräumen. Wie viel Zeit, Energie und auch Freude an der Arbeit durch Verwaltungstätigkeiten genommen wird, können wir nur schätzen. Mir erscheint es allerdings höchste Zeit, dass wir uns in den kommenden Jahren tragfähige Alternativen überlegen, wie die Verwaltung so gestaltet werden kann, dass die geistlich-spirituelle Kompetenz von Pfarrerinnen und Pfarrern stärker in den Vordergrund steht und sie sich diesen Aufgaben in verstärktem Maß widmen können.

Ich bin sehr froh, dass wir in unserer Landeskirche in dem wichtigen Bereich der Kindertagesstätten zu guten Entlastungsmöglichkeiten von Verwaltungsarbeit gekommen sind. Daran könnten wir uns auch in anderen Bereichen orientieren.

c) Wesentlich für die Pfarrerin, den Pfarrer ist es, über den eigenen Kirchturm hinauszuschauen. Das bedeutet einerseits, Synergien zu nutzen, die sich vor Ort durch überparochiale Einrichtungen ergeben. Noch wichtiger aber ist es, die weltweite *Communio* der lutherischen Kirchen im Blick zu haben. Wie ich später in meinem Berichtsteil über die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes noch berichten werde, halte ich das Bewusstsein für außerordentlich wichtig, Teil einer weltweiten Gemeinschaft zu sein. Kontakte zu lutherischen Gemeinden in anderen Teilen der Erde zu pflegen weitet den Blick, korrigiert und relativiert die eigene Situation und zeigt schon etwas von der „versöhnten Verschiedenheit“, die wir auch mit den anderen Kirchen leben wollen. Lutherisch zu sein heißt ökumenisch zu denken und zu handeln. Das ist Aufgabe für Spezialisten, aber auch für jeden Pfarrer, jede Pfarrerin. Darauf haben wir uns verpflichtet, daran sind wir erkennbar, dass wir gemeinsam tun, was gemeinsam getan werden kann.

d) Ich weiß, dass Pfarrerinnen und Pfarrer ihre Aufgaben möglichst gut erfüllen möchten. Diesen Willen gilt es wach zu halten und zu fördern. Gleichzeitig darf er aber bestimmte Grenzen nicht überschreiten. Jeder Mensch braucht Phasen der Entspannung und der Rekreation. Hier gilt es weiterhin, unsere Angebote ins Bewusstsein zu bringen, die Luft schöpfen und zur Besinnung kommen lassen. Besonders wichtig erscheint es mir aber für uns Kirchenleitende zu sein, bei den Kirchenvorstehern die Verantwortung zu stärken, die sie dafür haben, dass ihr Pfarrer, ihre Pfarrerin einen freien Tag, den ganzen Urlaub und genügend Rekreationsmöglichkeiten hat. Das halte ich für außerordentlich wichtig.

Doch nicht nur das: Die Bereitschaft zur persönlichen Beratung in Supervision und Coaching bei Pfarrerinnen und Pfarrern ist zwar höher als in anderen Teilen unserer Gesellschaft. Angesichts der Fülle der Aufgaben und Anforderungen des Pfarrerberufs ist es aber auch notwendig, selbst gute Begleitung zu haben, bei sich selbst für Entlastung zu sorgen und immer wieder Klarheit über Verhalten und Handeln zu gewinnen.

e) Und ein letztes: Zum Pfarrerberuf gehört die Fort- und Weiterbildung. Das große Angebot in den Akademien und Pastorkollegs bietet vielfältige Möglichkeiten, Neues zu erfahren und zu erproben, sich miteinander auszutauschen, Fähigkeiten zu entwickeln und auszubauen.

Vor allem aber ist es wichtig, dass jeder Pfarrer, jede Pfarrerin sich immer wieder in den Reichtum des Evangeliums vertieft und sich selbst der Faszinationskraft der guten Botschaft aussetzt. Wir werden nur andere Menschen entzünden können, wenn in uns selbst das Feuer des Glaubens brennt.

III. Lutherischer Weltbund

Im Juli haben sich die Mitgliedskirchen des Lutherischen Weltbundes in Stuttgart zur Vollversammlung getroffen. Für uns, die wir dabei sein durften, war das ein eindrückliches und auch zutiefst bewegendes Erlebnis.

Dass das Evangelium aller Welt gilt, das wissen wir natürlich. Es ist aber jedes Mal überwältigend, dies konkret zu erleben: Mit Menschen aller Hautfarben zusammen Abendmahl zu feiern, zu singen, zu essen, zu beten, zu diskutieren, das ist großartig. Die kulturellen und mentalen Unterschiede innerhalb des Luthertums sind groß. Aber der christliche Glaube und das lutherische Bekenntnis verbinden uns in einer besonderen Weise. Eine solche Vollversammlung ist natürlich auch ein Bildungserlebnis der ganz eigenen Art, weil es Wahrheiten, Sätze, Einsichten in Begegnung, Erfahrung, Feier übersetzt. Solche Begegnungen leben nicht im Augenblick, oft haben sie eine nachhaltige Wirkung, die das weitere Denken und Handeln bestimmen kann.

Drei Aspekte möchte ich besonders hervorheben:

1. Versöhnung mit den Mennoniten

Schuld und Sünde sind Kennzeichen unseres Lebens, des Lebens dieser Welt, auch wenn wir nicht gerne darüber reden. Und wenn, dann doch eher im Interesse, anderen Schuld nachzuweisen. Ich empfand es von daher als eine große Befreiung, dass wir die Schuld unserer lutherischen Tradition gegenüber der Täuferbewegung offen zugeben konnten. Bereits in den 90er Jahren haben wir diesen Schritt in Deutschland vollzogen, nicht aber im Kontext der jeweiligen Weltbünde und auf Weltebene.¹² Deswegen war die Bitte um Vergebung des Lutherischen Weltbundes und die Versöhnung mit dem Mennonitischen Weltbund so beeindruckend: Wir haben etwas davon gespürt, wie befreiend es sein kann, alte Fronten nicht aufrecht zu erhalten, sondern von der Kraft der Versöhnung überwinden zu lassen. Und ich bin sehr dankbar, dass die Mennoniten unsere Bitte um Versöhnung angenommen haben. Dieser Akt der Versöhnung wird sich auf die weiteren Gespräche zwischen Lutheranern und Mennoniten sicher sehr hilfreich auswirken. Nächste Schritte müssten sein, die Verurteilungen des 16. Jhdts. offiziell zu widerrufen, die Fragen hinsichtlich der Taufe miteinander zu klären und zu überlegen, ob es nicht an der Zeit wäre, Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft auch zwischen Lutheranern und Mennoniten zu vereinbaren.

¹² Vgl. Texte aus der VELKD Nr. 53 und 54.

Mir stellt sich angesichts der Versöhnung mit den Mennoniten die Frage, ob es nicht sinnvoll und auch hilfreich sein könnte, Ähnliches im Dialog zwischen den lutherischen Kirchen und der römisch-katholischen Kirche anzustreben. Oft genug erlebe ich es in den Gemeinden und auf kirchenleitender Ebene, dass alte Geschichten von Spott, Unrecht und Verfolgung um der Konfession willen, erzwungene Konversionen aufgrund von Eheschließung, absichtliche Missachtung dessen, was dem anderen religiös lieb, wert und teuer ist, von einer ungeheueren Bedeutung für Menschen sind. Hier in einer ähnlichen Weise die Geschichte von Lutheranern und Katholiken aufzuarbeiten, die oft so unselig miteinander verflochten gewesen ist, könnte meiner Meinung nach auch manche Konflikte, Vorurteile und Verurteilungen entschärfen und vielleicht sogar auch für den theologischen Dialog fruchtbar sein.

2. „Unser tägliches Brot gib uns heute“

Die Vollversammlung hat uns nachdrücklich vor Augen gestellt, mit welcher unermesslichen Güte Gott uns jeden Tag beschenkt und wie groß unsere Verantwortung ist, diese Güte weiterzugeben. Für wie viele Menschen sind die elementarsten Lebensbedingungen, Versorgung mit Essen und Trinken, Zugang zu Ressourcen, vor allem sauberem Trinkwasser, nicht gegeben. Was tun wir, um diesen Zustand zu verändern?

Fast ebenso wichtig ist der Zugang zu Bildung. Weil Bildung zutiefst zum Menschsein – ich hatte es bereits gesagt – gehört, was tun wir, um das Menschsein anderer Menschen im elementarsten Sinn zu fördern? Diese Frage bleibt ein tief sitzender Stachel. Was können wir als Mitgliedskirche des Lutherischen Weltbundes dazu beitragen und was ist der Beitrag des Lutherischen Weltbundes, um weltweit dieses Problem wirklich anzupacken?

Bei der letzten Tagung unserer Synode haben Sie einen Wettbewerb zu Brotgeschichten angeregt. Diese Geschichten belegen in großartiger Weise, wie sich ganz elementare und zugleich tiefsinnige Erfahrungen mit dem täglichen Brot verbinden. Die Vollversammlung ist vorbei. Das Thema „Unser tägliches Brot gib uns heute“ wird uns weiter beschäftigen, und uns ein Ansporn sein, Lösungen zu finden. In der Botschaft der Vollversammlung, die auf Ihren Tischen liegt, findet sich der Satz „wahre Menschlichkeit bedeutet, zu empfangen und zu teilen“¹³. Oder, um mit Martin Luther zu sprechen: „Der Christ steht mitten zwischen Gott und dem Nächsten. Im Glauben empfängt er Gottes Lebe, in der Liebe gibt er sie weiter an den Nächsten.“¹⁴ Es geht darum, immer neu zu begreifen, dass wir alle Empfangende sind und deshalb zum Teilen bereit sein sollen.

3. Präsident Younan

Die letzten sechs Jahre hat Bischof Mark Hanson als Präsident die Geschicke des LWB geleitet. Insbesondere bei der Vollversammlung in Stuttgart war die glückliche Verbindung von Spiritualität, Emotion und Intellektualität in seiner Person ein Segen. Am deutlichsten wurde das bei der Abstimmung über die Vergebungsbitten an die Mennoniten. Nicht zuletzt seinem Verhandlungsgeschick ist es zu verdanken, dass bisher die Einheit des Lutherischen Weltbundes nicht an Fragen der Sexualität zerbrochen ist. Auch wenn die Beratungen damit nicht abgeschlossen sind und das Thema weiterhin auf der Agenda steht, gibt es nun berechtigten Grund zu der Hoffnung, dass in den kommenden Jahren die Debatte so geführt werden wird, dass wir zu einer sachgemäßen Lösung kommen, die den Menschen dient.

Nicht zuletzt wird dies am Verhandlungsgeschick des neuen Präsidenten des LWB, Bischof Munib Younan, liegen. Ich freue mich sehr, dass er gestern unter uns war und auch in den nächsten Tagen sein wird. Heute besucht er Wittenberg.

Er kommt aus Palästina, dem Land, mit dem das Christentum geschichtlich in besonderer Weise verbunden ist, dem Land aber auch, in dem seit Jahrzehnten auf eine kaum lösbar Weise Unfrieden herrscht. Younan ist ein Christ, der sich zur Gewaltlosigkeit bekennt, Vertreter einer zahlenmäßig kleinen, finanziell schwachen Kirche mit wenig gesellschaftlichem und politischem Einfluss, einer Kirche, die auf die Kraft des Evangeliums

¹³ Botschaft der 11. Vollversammlung des LWB, S. 1.

¹⁴ Anders Nygren, *Eros und Agape*, Berlin 1955, S. 573.

in besonderer Weise angewiesen ist. Ich kenne Munib Younan seit vielen Jahren und bin mit ihm freundschaftlich verbunden. Wir beten für ihn und die große Aufgabe, die er jetzt wahrnimmt.

Wir sind dazu aufgerufen, mit der Gemeinschaft der lutherischen Kirchen, mit Munib Younan, mit allen christlichen Kirchen unseren Glauben zu bezeugen. Unsere Bindung an das lutherische Bekenntnis und die lutherische Kirche dient nicht der Abschottung von anderen Christen. Diese Bindung macht die Überzeugung in uns stark, ein Glied am Leibe Christi, an der weltumspannenden Kirche zu sein. Uns dafür einzusetzen, und für den Erhalt der Communion einzutreten, sehe ich als die wichtigste Aufgabe im Lutherischen Weltbund in den kommenden Jahren.

IV. Verbindungsmodell

Das Verbindungsmodell ist Ausdruck dessen, dass unsere Kirchen miteinander auf dem Weg sind. Wir haben alle miteinander erlebt, dass dieser Weg stolzig sein kann. Und ich sage ausdrücklich, ein paar dieser Steine gerade auf dem Synodenweg haben wir uns selbst hingelegt. Ich denke inzwischen, dass manches auf den letzten Synoden, was wir als VELKD getan haben – und ich fand das damals immer richtig – eher störend war.

Wie können wir die Aktivitäten, das Leben unserer Kirchen noch besser miteinander koordinieren, aufeinander zuführen? Was geschieht am besten in Eigenverantwortung im überschaubaren Rahmen, was geschieht am besten im größeren Rahmen? – Diese Frage steht hinter dem Verbindungsmodell.

Wie sieht gute Kooperation aus – wo wird der Reichtum der Ausprägungen unnötig zu einer formellen Allgemeinheit nivelliert? Diese Fragen markieren die Eckpunkte.

Seit 2007 ist viel an gemeinsamem Handeln gewachsen.

Ich nenne zwei Beispiele: Das Projekt „Perikopenrevision“ zum einen wird in gut abgestimmter Weise von allen drei Partnern betrieben. Die jeweiligen Beiträge werden fair gewürdigt. Zum anderen: „Was jeder vom Islam wissen muss“. Hier kooperieren EKD und VELKD sehr produktiv miteinander. An manchen Punkten zeigt sich, dass wir zu größerer Verfahrenssicherheit gekommen sind. Dass der Vorsitzende des Präsidiums der UEK und der Leitende Bischof der VELKD beide im Rat Sitz und Stimme haben, erleichtert die Abstimmung in wichtigen Fragen. Klar ist es auch, dass bei einer Kooperation verschiedener Partner der „Definitions- und Koordinationsaufwand“ steigt und die „Notwendigkeit einer sensiblen Wahrnehmung des Anderen und der Spezifika der einzelnen“¹⁵ zunehmen. Einander eine unterschiedliche Sichtweise zuzubilligen, ist eine wichtige Voraussetzung für eine gelingende Kooperation. Das Verbindungsmodell wird dann umso besser gelingen, wenn Sie als Synodale beide Perspektiven wahrnehmen und verbinden.

V. Wechsel in Leitungsgätern

In den Leitungen unserer Gliedkirchen hat es im letzten Jahr einen starken Wechsel gegeben. Um die Jahreswende herum hat Landesbischof Dr. Manzke in Bückeburg seinen Dienst aufgenommen, nachdem Landesbischof Johannesdotter zuvor in den Ruhestand verabschiedet worden war. Der Dank an den Ausscheidenden und die Begrüßung des Neuen verbinden sich mit der Freude darüber, dass die Verkündigung des Evangeliums und die Aufsicht darüber immer wieder Menschen in ihren Dienst nimmt, die ihre Gaben zur Verfügung stellen.

Landesbischof Johannesdotter hatte das Pensionsalter erreicht. Mit Margot Käßmann und Maria Jepsen sind in diesem Jahr unter großer Beachtung durch die Öffentlichkeit zwei Bischöfinnen vor der Zeit aus ihren Ämtern geschieden. Die Gründe für ihren Amtsverzicht sind unterschiedlich, auch ihre Bewertung wird unterschiedlich sein, in beiden Fällen ist es bedauerlich, dass wichtige Stimmen in unserer Bischofskonferenz nun so nicht mehr vertreten sein werden, die unser Bild doch stark geprägt haben.

¹⁵ Hans Joas, Glaube und Moral im Zeitalter der Kontingenz, in: ders., Braucht der Mensch Religion?, Freiburg 2004, S. 46.

Niemand soll in falscher Weise an seinem Amt kleben, die Glaubwürdigkeit des Dienstes ist ein ernst zu nehmender Gesichtspunkt. Aber unsere Glaubwürdigkeit soll und kann nicht die Überzeugungskraft des Evangeliums begründen. Gott nimmt nicht nur fehlerfreie Menschen in den Dienst. Jakob, Petrus und Paulus waren es jedenfalls nicht. Auch die Verkündigerinnen und Verkündiger des Evangeliums sind gewissermaßen nur „irdene Gefäße“. Es stellt sich ganz allgemein die Frage, was wir tun müssen, damit Menschen bereit sind, Verantwortung zu übernehmen.

Das Verhältnis von Amt und Person hat sich verändert. Den Personen kommt eine größere Bedeutung zu. In einer medialen Welt werden Amtsträgerinnen und Amtsträger mit großen Erwartungen konfrontiert, die ihre Handlungsmöglichkeiten einschränken und oft genug nicht zu erfüllen sind. Es stellt sich die Frage, ob die Öffentlichkeit, ob wir eigentlich mit der Fehlsamkeit von Menschen, auch von Amtsträgern, richtig umgehen. Amtsträger müssen zu ihrer Verantwortung stehen, dass will ich keineswegs in Abrede stellen. Aber es ist schwierig, klare und notwendige Entscheidungen in einem Klima zu treffen, in dem die Neigung zur öffentlichkeitswirksamen und auflagensteigernden Skandalisierung stärker ist als die Bereitschaft zu sachlichen und differenzierten Beurteilungen. Bei Einführungen sprechen wir davon, dass die Gemeinden für Amtsträgerinnen und Amtsträger beten, und zwar nicht nur am Tag der Einführung, sondern immer wieder. Nehmen wir dies wirklich ernst oder ist das nur eine schöne Floskel?

Politikern wird gelegentlich vorgeworfen, dass sie sich im „Raumschiff Berlin“ befinden und die Verbindung zu den Menschen verlieren. Das wollen wir ausdrücklich nicht, auch wenn das kirchliche Amt, ähnlich des politischen, öffentliches Amt ist. Deswegen kann es nicht sein, dass die Logik der medialen Öffentlichkeit alles beherrscht. Es muss Raum bleiben für das vertrauliche Gespräch unter vier Augen, die ehrliche und ungeschützte Äußerung, die tastende und differenzierende Abwägung. Die mediale Öffentlichkeit neigt zur Vergröberung und Vereinseitigung.

VI. Ökumene

In Mai dieses Jahres hat der 2. Ökumenische Kirchentag in München stattgefunden. Ich habe immer wieder gesagt, dass es für mich ein außerordentliches und großes Ereignis war, das die Ökumene vor Ort sehr beflügelt hat. Die beiden gastgebenden Kirchen hatten bewusst ein ökumenisches Vorbereitungsjahr ausgerufen, das in der Rückschau eine ausgesprochen gute Resonanz gefunden hat. Soweit wir es jetzt schon – anhand von Auswertungen, soweit sie bereits veröffentlicht wurden – feststellen können, haben der Ökumenische Kirchentag und seine Vorbereitung das ökumenische Klima in Bayern in den Gemeinden, Diensten, Werken und Einrichtungen deutlich verbessert. An vielen Orten kam es zu ersten Kooperationen, Diakonie und Caritas hatten schon im Vorfeld ein gemeinsames Programm aufgelegt und sind während des Ökumenischen Kirchentages mit einer Vielzahl gemeinsamer Veranstaltungen aufgetreten. Ähnliches lässt sich auch von den Jugendverbänden, den Akademien wie dem gesamten Erwachsenenbildungsbereich sagen. Besonders erfreulich war, dass die Kooperation zwischen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und dem Erzbistum München und Freising eng und vertrauensvoll gewesen ist. Zu Beginn der Vorbereitungen, im Jahr 2007, war die Nachfolge für Friedrich Kardinal Wetter noch ungeklärt. Manche Befürchtungen auf evangelischer Seite, die es in Bezug auf die Person von Erzbischof Reinhard Marx gerichtet waren, haben sich aus meiner Sicht keineswegs bestätigt. Im Gegenteil: Die Vorbereitung und die Durchführung des 2. Ökumenischen Kirchentages hat es bewirkt, dass wir ein wünschenswert offenes Verhältnis miteinander pflegen – es ist mir auch eine große Freude, jetzt zur Kardinalserhebung nächste Woche mit nach Rom eingeladen worden zu sein. Das rechne ich nicht zuletzt den Gesprächen und Treffen zu, die ohne den Kirchentag sicher nicht zustande gekommen wären.

Mein Eindruck war, dass die Bereitschaft, ökumenisch zu planen und zu handeln in den gastgebenden Kirchen größer war als bei den Veranstaltern des Kirchentages, dem Zentralkomitee der Deutschen Katholiken wie dem Deutschen Evangelischen Kirchentag. Insgesamt ist aber festzustellen, dass die Zusammenarbeit dieser beiden in München im Großen und Ganzen besser geklappt hat als noch in Berlin. Sicher hat dies auch mit den beiden Präsidenten, Dr. Eckhard Nagel und Alois Glück zu tun, die in geradezu vorbildlicher Weise problemlösend gehandelt haben.

Auch wenn der 2. Ökumenische Kirchentag sicher nicht den großen ökumenischen Durchbruch gebracht hat (was ein Kirchentag übrigens auch gar nicht kann, was die Medien aber anders kommunizieren), bin ich mir sicher, dass durch ihn deutliche Zeichen gesetzt wurden.

Von allem Anfang an war in den unterschiedlichen Gremien darauf geachtet worden, diese nicht nur bi-, sondern multilateral zu besetzen. Gerade die orthodoxen Kirchen haben diese Gelegenheit sehr genutzt und sich an den verschiedenen Stellen sehr stark engagiert. Ich nenne hier nur meinen persönlichen Höhepunkt des ÖKT, die Orthodoxe Vesper mit anschließender Artoklasie auf dem Odeonsplatz. Es war uns sehr deutlich in der Vorbereitung, ein liturgisches Zeichen setzen zu wollen. Nachdem es ja immer etwas misslich ist, eine liturgische Form ohne jeglichen Anhalt in der Tradition völlig neu kreieren zu wollen, waren wir über das Angebot der Orthodoxen Kirchen sehr dankbar und haben gerne auf diese existierende und praktizierte Form zurückgegriffen, die dann natürlich entsprechend angepasst wurde.

Im Nachgang zum 2. Ökumenischen Kirchentag ist gerade in Bezug auf die Orthodoxe Vesper ungeheuer viel publiziert worden; ich bin mir sicher, dass sie in Zukunft Teil des ökumenischen Repertoires werden wird.

Ähnliches gilt für die Ausrufung des Schöpfungstages während der Gemeinsamen Feier am Himmelfahrtstag. Die Idee eines Schöpfungstages stammt ebenfalls aus der Orthodoxie, genauer dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Demetrios I. (dem Vorgänger von Bartholomäus I.), und hat im orthodoxen Kalender des Patriarchats von Konstantinopel insofern Niederschlag gefunden, als der Beginn des liturgischen Jahres, der 1. September, nun auch mit Eigentexten zur Schöpfung bereichert wurde. Der ACK ist der Schöpfungstag und eine sich anschließende Schöpfungszeit seit längerem schon ein Anliegen, das am Ökumenischen Kirchentag nun das Licht der Öffentlichkeit erblickt hat. In der Zwischenzeit sind in der ACK auf den unterschiedlichsten Ebenen Handreichungen und Gottesdienstentwürfe entstanden. Auch in Bayern gibt es Planungen, wie dieser Tag in Zukunft zu feiern sei.

Es wäre noch vieles mehr zu sagen. Ich bin jedenfalls auch in der Rückschau dankbar und zufrieden, dass wir den Kirchentag in München zu Gast hatten und hoffe sehr, dass es in absehbarer Zeit zu einem 3. Ökumenischen Kirchentag kommt. Mir erscheint dabei das Datum 2017 mehr als passend, weil wir davon ausgehen, dass sich die Reformation an die ganze Kirche gerichtet hat. Deshalb sollen die Vorbereitung und die Gestaltung der Jubiläums-Feierlichkeiten nicht im Alleingang, sondern soweit möglich, gemeinsam mit den anderen Kirchen, insbesondere mit der römisch-katholischen abgestimmt werden. Es ist mir ganz wichtig, dass nicht der Eindruck aufkommt, wir wollten dieses Jubiläum gegen die katholische Kirche feiern. Wir wollen es mit ihr zusammen feiern. Die heutige römisch-katholische Kirche ist nicht die, die Martin Luther reformieren wollte, sondern eine andere. Lautstark auftretende Forderungen, wir müssten wieder so auf den Tisch hauen, wie es Luther tat, lassen jede ökumenische Bereitschaft vermissen, für die Einheit zu kämpfen, wie unser Herr es uns aufgetragen hat. Und so ist die Bereitschaft, das Reformationsjubiläum mit den Römern zu feiern, nicht Ausdruck eines schwachen, sondern gerade eines starken reformatorischen Selbstbewusstseins. Wir sind so selbstbewusst, weil wir unser Selbstbewusstsein nicht der Gegnerschaft zu Rom verdanken, sondern dem Versuch, dem nachzufolgen, was unser Herr Jesus Christus von uns will.

VII. Schluss

Ich habe begonnen mit dem Thema Bildung, das mich an verschiedenen Orten im vergangenen Jahr beschäftigt hat. Ich ende mit dem Schwerpunkt, den ich für das kommende Jahr setzen möchte. Ich möchte mich in besonderer Weise dem Thema „Taufe – Sakrament der Einheit“ widmen. Ich glaube, dass dies auf dem Weg zum Reformationsjubiläum sehr passend ist. Gleichzeitig scheint mir die Akzentuierung der Taufe als „Sakrament der Einheit“ ganz wesentlich, gerade auch in Hinsicht auf die Magdeburger Erklärung und die Gespräche mit den Kirchen aus der täuferischen Tradition. Ich würde mir in diesem Zusammenhang wünschen, dass auch unsere Bildungseinrichtungen, das Studienseminar, das Gemeindegemeinschafts- und Liturgiewissenschaftliche Institut diesen Gedanken aufgreifen und dies, soweit dies noch möglich ist, in ihrer Programmgestaltung berücksichtigen.

Das kommende Jahr wird mein letztes als Leitender Bischof der VELKD sein: Lassen Sie uns gemeinsam die anstehenden Aufgaben anpacken und zum fröhlichen Zeugnis unseres lutherischen Glaubens werden.